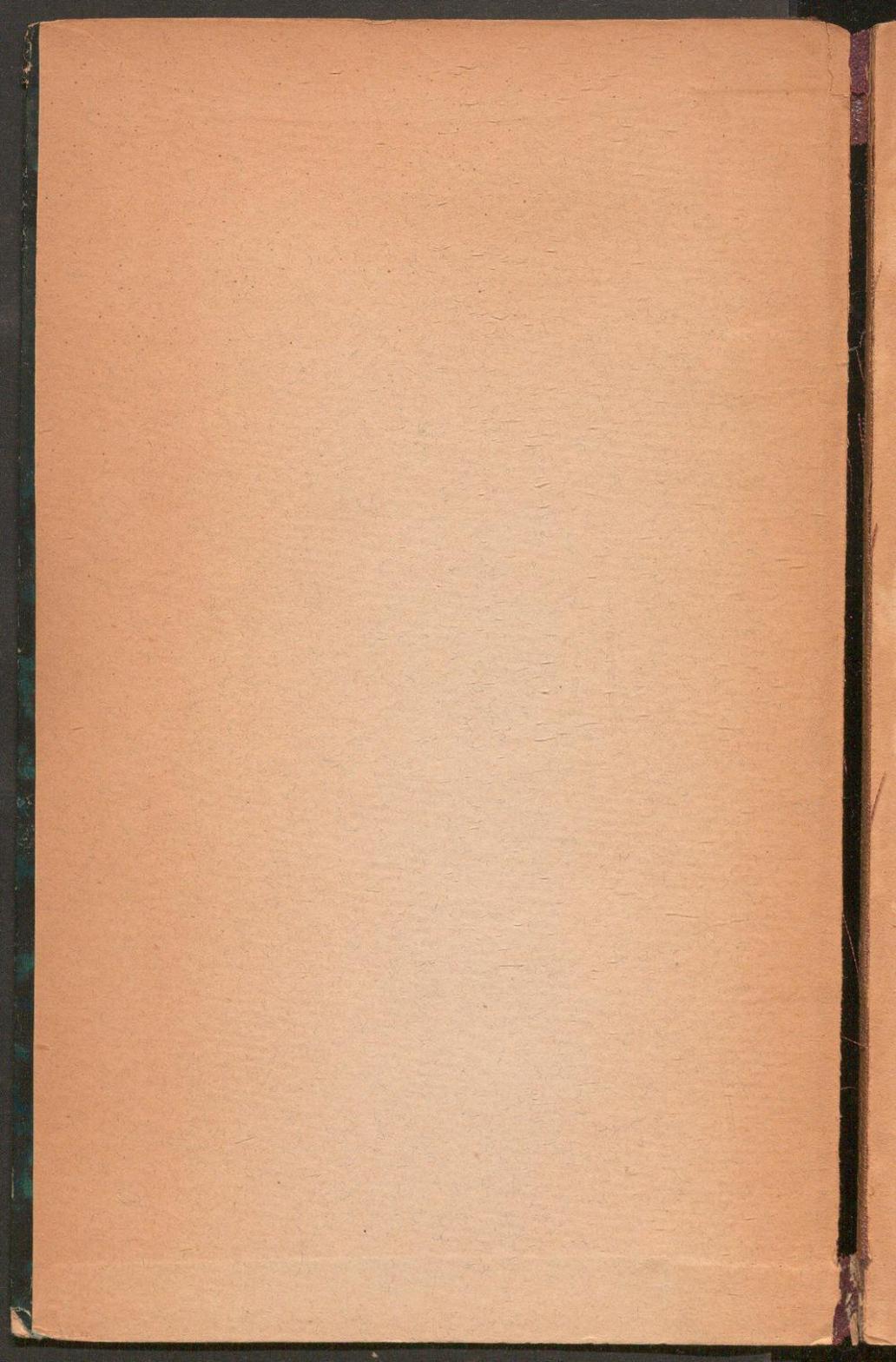


T
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

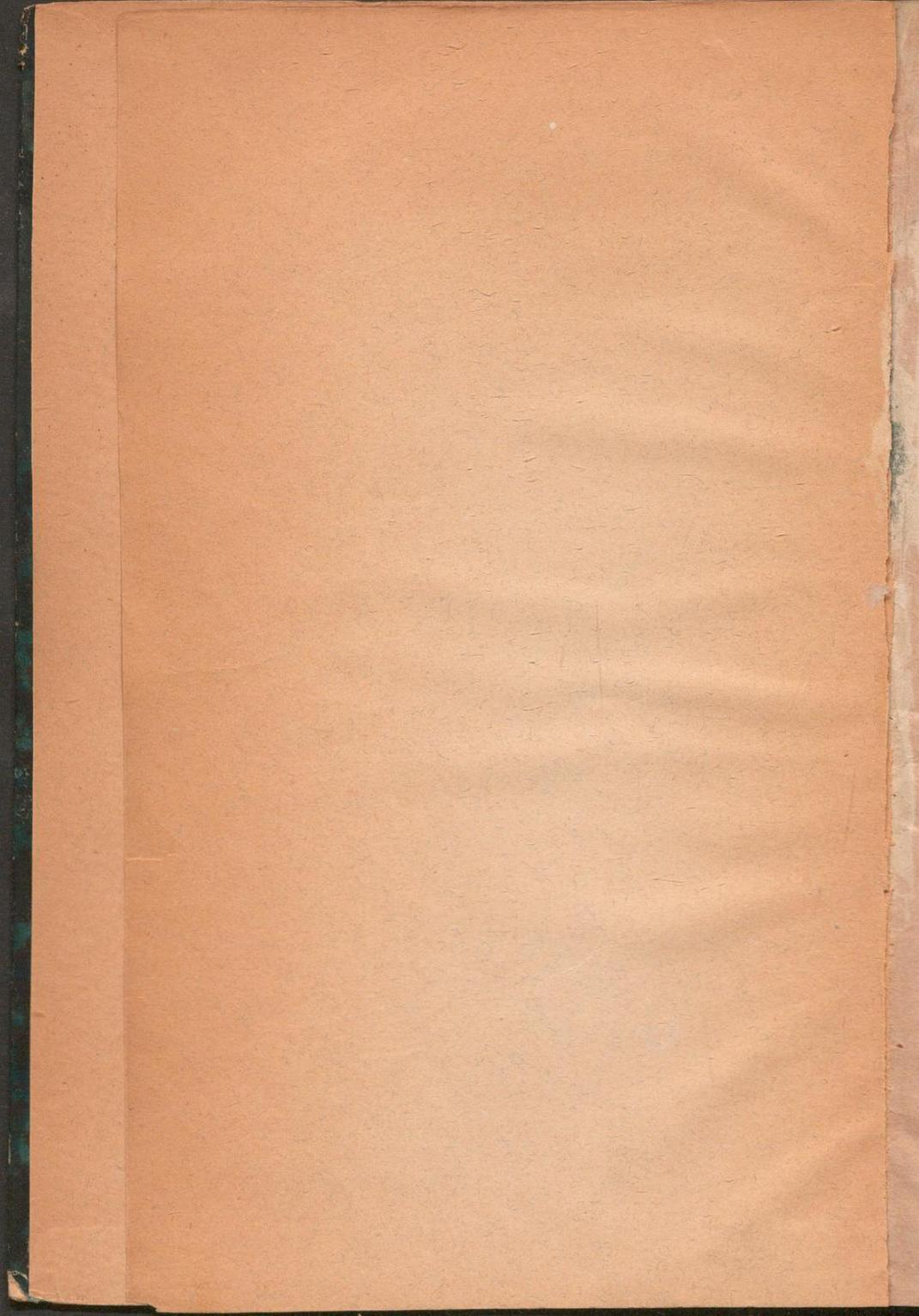
2541

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



A 2541



Eine ernste Untersuchung

über den

Gebrauch, Krieg zu führen,

worin gezeigt wird,

daß der Krieg die Folge einer herrschenden Verblendung ist,
und Mittel zu seiner Abschaffung vorgeschlagen werden.



Erste Abhandlung

der Gesellschaft zur Beförderung eines immerwährenden
und allgemeinen Friedens.

Aus dem Englischen.

Hannover 1850.

Druck von Justus Schirmer.

Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid,
wenn ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 35.

Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.
Matth. 26, 52.



Abhandlungen der Gesellschaft.

Zu haben bei Thomas Ward & Comp., Paternoster Row, und in der
Niederlage 19, New broad street, Finsbury Circus.

1. Eine ernste Untersuchung über den Gebrauch Krieg zu führen.
2. Ueber die Unvereinbarkeit des Krieges mit der Lehre und dem Beispiele Jesu Christi; von John Scott, Squire.
3. Versuch einer Auseinandersetzung der Lehren und Gebräuche der ersten Christen, in sofern diese den Krieg betreffen; von Thomas Clarkson, Squire. M. A.
4. Auszüge aus Erasmus Schriften.
5. Schilderungen der Kriegsgräuel; von Evan Nees.
6. Ueber allgemeinen Frieden; von David Bogue.
7. Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Friedensgrundsätze des neuen Testaments auf die Handlungsweise der Staaten etc.; von Jonathan Dymond.
8. Beleuchtung der Grundsätze, welche als Stütze des Kriegsgebrauchs betrachtet werden; von einer Dame.
9. Die Grundsätze des Friedens, veranschaulicht durch das Benehmen der Gesellschaft der Freunde in Irland, während des Aufstandes im Jahre 1798, mit einigen Vor- und Schlußbemerkungen; von Thomas Hancock, Dr. med. In drei Theilen.
10. Historische Beleuchtung des Ursprungs und der Folgen des Krieges, durch den Verfasser der oben beregten achten Abhandlung.
11. Betrachtungen über das Glend des Krieges und über die Vortrefflichkeit der Friedenspolitik. Aus dem Französischen übersetzt, nach der Abhandlung: „Ueber die Finanzverwaltung Frankreichs“, durch M. Necker.
12. Eine Abhandlung über den Krieg und über dessen Gefegmäßigkeit unter der christlichen Heilsordnung; von Joseph John Gurney.

Neue Reihenfolge kleiner Abhandlungen

vom Verfasser der ausgewählten „Frauen-Biographie“, „Annalen meines Dorfes“ u. s. w.

- Nö. 1. Schilderung einer Hospital-Scene in Portugal.
- „ 2. Ergebnisse des Krieges, nebst Vorschlägen zu friedlicher Beilegung der National-Streitigkeiten.
- „ 3. Schilderung des Glends der Deutschen während des siebenjährigen Krieges, von 1756 bis 1763.
- „ 4. Friedensgesellschaften, und die Scenen, welche in den letzten sechszig Jahren vorkamen, in zwei Theilen.
- „ 5. Bericht des Gemegels von Corcubion, nebst einer Ansprache an die Damen Englands.
- „ 6. Die Anblicke, welche wir gehabt haben.

Auch „der Friedens-Herold“, welcher vierteljährlich erscheint und wie oben zu erhalten ist.

Jeder jährliche Unterschreiber, der für 10 Schillinge und 6 Pence (ungefähr 3 Rthlr. 8 Ggr.) und darüber unterzeichnet, kann dagegen in dem laufenden Jahre für die Hälfte seiner Subscriptions-Summe Abhandlungen erhalten, wenn er sich deshalb in No. 16, Carl Street, London, meldet.

Eine ernste Untersuchung

über den

Gebrauch Krieg zu führen.

„Soll das Schwert denn ewig fressen?“

Wir betrachten mit Grausen den Gebrauch der alten Heiden, ihre Kinder den Götzen zu opfern. — Uns schaudert vor den Gebräuchen der Hindus, vor dem Karn eines Götzen niederzufallen, um sich todtnetschen zu lassen; ihre Weiber auf den Grabhügeln ihrer Männer lebendig zu verbrennen; und zum monatlichen Opfer lebende Kinder in den Ganges zu werfen und zu ersäufen. — Wir lesen mit Erstaunen von den Opfern, die in den päpstlichen Kreuzzügen und in den Wallfahrten der Mohamedaner und der Hindus gebracht wurden. — Wir verwundern uns über die Blindheit christlicher Völker, die es für recht und ehrlich hielten, Afrikaner als ein Eigenthum zu kaufen und zu verkaufen, und in lebenslängliche Sklaverei zu stürzen. — Allein was einmal in einem Lande Sitte, was herrschender Gebrauch geworden ist, hält man für recht und ehrlich; die Natur und Eigenschaft desselben mag auch in den Augen der besser Unterrichteten erscheinen, wie sie will.

Indem wir aber so mit einer Mischung von Verwunderung, Unwillen und Mitleid auf jene Gebräuche der Vorzeit zurückblicken, sollten wir da nicht auch billig mit Sorgfalt untersuchen, ob nicht einige Gebräuche, die wir für ehrenwerth halten, die Folgen einer herrschenden Verblendung sind, und ob nicht künftige Geschlechter sie dafür erklären werden? Ist es nicht Thatsache, daß einer der entseßlichsten Gebräuche wilder Menschen jetzt bei jedem christlichen Volke üblich ist? Welcher Gebrauch der rohsten Nationen ist wohl mehr den Gefühlen der Gottseligkeit, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zuwider, als der, daß man Streitigkeiten zwischen Völkern durch die Schärfe des Schwertes, durch Pulver und Kugeln, oder

durch die Spitze des Bajonets entscheidet? Welcher andere wilde Gebrauch hat je auch nur halb so viel Verwüstung und Elend unter den Menschen angerichtet? Und was anders, als die größte Verhörung, konnte einen solchen Gebrauch unter vernünftigen Wesen allgemein herrschend machen?

Erwägen wir, was für eine große Menge Menschen schon von den Händen ihrer Mitmenschen umgebracht wurden, und wie viel menschliches Elend bereits die Folge des Krieges war, so kann es uns in der That nicht gleichgültig vorkommen, ob dieser Gebrauch die Wirkung einer Verblendung ist, oder nicht. Gewiß giebt es keinen Gebrauch, der eine genauere Untersuchung verdiente, als derjenige, der noch weit größere Blutbäder und mehr Verwüstung und Elend, als alle andere abscheuliche Gebräuche der heidnischen Welt, veranlaßt hat.

Der Krieg ist unter allen Völkern schon so lange Zeit gebräuchlich gewesen, daß seine Abscheulichkeit nur wenig in Betrachtung gezogen wird, oder daß man, wenn sie ja erwogen wird, ihn doch gewöhnlich als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel betrachtet. Allein die Frage, die wir zu untersuchen haben, ist diese: können denn die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Ansichten gebildeter Menschen nicht so verändert werden, daß ein so wilder Gebrauch abgeschafft, und das Kriegsführen unnöthig und vermeidlich gemacht werde?

Läßt sich diese Frage bejahend beantworten, so können wir hoffen, „daß das Schwert nicht ewig fressen werde.“

Vielleicht werden Einige bereit sein auszurufen: Nur Gott kann ein solches Werk, als die Abschaffung des Krieges, hervorbringen, und wir müssen erst das tausendjährige Reich erwarten. Wir gestehen gern, daß allein Gott die nöthige Veränderung in dem gesellschaftlichen Zustande und in den Ansichten der Menschen bewirken kann; aber Gott wirket durch menschliche Mitwirkung und menschliche Mittel. Der Allmächtige hätte leicht in den Ansichten der britischen Nation eine solche Veränderung hervorbringen können, daß sie den Sklavenhandel abgeschafft hätte, und dennoch ward der Erfolg erst durch eine lange Reihe anhaltender und ehrenvoller Bemühungen wohlwollender Männer zu Stande gebracht.

Als die Sache zuerst in Vorschlag gebracht ward, mochte sie wahrscheinlich der Mehrheit des Volkes als ein unnützes schwärme-

risches Project vorkommen. Allein Gott erweckte mächtige Sachwalter, gab ihnen den Geist der Beharrlichkeit, und krönte endlich ihre Bemühungen mit herrlichem Erfolge. Setzt wundern sich wahrscheinlich Tausende von Menschen, wie ein so abscheulicher Handel jemals bei einem Volke Statt finden konnte, das nur die geringsten Ansprüche auf Christenthum oder Bildung macht. Auf eine ähnliche Art kann Gott dem Kriege ein Ende machen, und die Welt mit Erstaunen erfüllen, daß vernünftige Wesen je daran denken konnten, durch ein solches Mittel ihre Streitigkeiten zu entscheiden.

Was die Erwartung betrifft, daß das tausendjährige Reich dem Kriege ein Ende machen soll, ohne daß wir unserer Seits uns darum bemühen, so kommt dies eben so heraus, als wenn der Sünder die Zeit Gottes zu seiner Befehrung abwarten will, während er seine Laufbahn des Lasters und der Gottlosigkeit verfolgt. Soll je ein tausendjähriges Reich kommen, in welchem das Schwert aufhören wird, zu fressen, so wird dieses wahrscheinlich dadurch bewirkt werden, daß Gott die wohlwollenden Bemühungen erleuchteter Menschen segnen wird. Vielleicht stehet aber jetzt dem erwünschten Zustande der Kirche nichts so sehr im Wege, als der Geist und Gebrauch des Krieges, der selbst von Christen aufrecht erhalten wird. Ist es daher nicht Zeit, daß alle Mühe angewendet werde, die Gemüther der Christen über einen Gegenstand aufzuklären, der in Hinsicht der Glückseligkeit aller menschlichen Wesen von so unendlicher Wichtigkeit ist?

Daß ein solcher Zustand der Dinge wünschenswerth sei, wird kein aufgeklärter Christ leugnen; daß er aber ohne kostspieliges und ausdauerndes Streben hervorgebracht werden könne, ist nicht denkbar. Und sind nicht die Bemühungen, die Welt von dem Glende des Krieges zu befreien, eben so löblich, als diejenigen, welche die Aufrechthaltung eines so bösen und verwüstenden Gebrauches zum Zwecke haben?

Der ganze Betrag des Eigenthumes in den vereinigten Staaten von Amerika ist wahrscheinlich von weit geringerm Werthe, als dasjenige, was seit zwei Jahrhunderten die Kriege in der christlichen Welt gekostet und verwüstet haben. Nehmen wir nun an, es wäre von Friedensgesellschaften in den verschiedenen Staaten und Ländern ein Hülfsheil dieses Betrages auf eine verständige Art verwendet worden, den Geist und die Kunst des Friedens zu verbreiten, und

einen gerechten Abscheu gegen den Krieg zu erwecken: würden dann nicht, außer dem Leben vieler Millionen Menschen und einer unermesslichen Menge von Trübsalen, die andern vier Fünftheile erspart worden sein? Hätte man den ganzen Werth dessen, was die Kriege gekostet haben, zum Zwecke des Friedens verwendet; wie lobenswerth würde eine solche Anwendung und wie gesegnet der Erfolg gewesen sein!

„Soll das Schwert denn ewig fressen?“

Man wird wahrscheinlich zu Gunsten des Krieges manche Ausreden machen.

Erstlich werden Einige vorschütten, daß es den Israeliten nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen war, die Einwohner des Landes Canaan mit Krieg zu überziehen. Hierauf kann geantwortet werden, daß der Urheber und unbeschränkte Alleinherr des Lebens das Recht hatte, wenn es ihm gefiel, die wilden Gebräuche des Zeitalters zur Bestrafung schuldiger Völker anzuwenden. Wenn demnach irgend eine Regierung unseres gegenwärtigen Tages einen gleichen Befehl zum Kriege erhalten sollte, als die Israeliten erhielten, so mag sie denselben vollziehen. So lange aber die Häupter der Regierungen keinen solchen Befehl erhalten haben, müssen sie nicht denken, daß sie auf eine unschuldige Art Krieg führen können.

Als eine fernere Beantwortung dieser Ausrede haben wir zu bemerken, daß der Allmächtige die aufmunternde Verheißung gegeben hat, es solle unter der Regierung des Messias eine solche Zeit des Friedens erfolgen, „daß kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und nicht mehr kriegen lernen werde.“ Micha 4, 3. Soll diese Vorhersagung je erfüllet werden, so muß die gegenwärtige, den Krieg begünstigende Verblendung aufgehoben werden. Wie aber sollen wir die Vereitlung des Weges zur Erfüllung jener Vorhersagung erwarten? Wahrscheinlich wird diese nicht durch wunderbare Mittel, sondern auf die Art bewirkt werden, daß Gott die wohlwollenden Bemühungen der Personen segnen wird, welche bestrebt sind, sowohl in Hinsicht des Uebels und der Verblendung des Krie-

ges, als auch in Ansehung der Segnungen des Friedens, ihren Mitmenschen die Augen zu öffnen. Diejenigen, welche die Werkzeuge sein werden, eine so wichtige Veränderung in den Ansichten der Menschen hervorzubringen, werden im erhabenen Sinne „Friedensstifter“ heißen, und zu der Benennung und den Vorrechten der „Kinder Gottes“ berechtigt sein. Wie viel glorreicher ist nicht die That, die Vorurtheile und falschen Vorstellungen der Menschen in Hinsicht dieses Gegenstandes durch Güte und Barmhertzigkeit zu überwinden, als die Welt durch die Schärfe des Schwertes zu besiegen!

Eine zweite Ausrede, den Gebrauch des Kriegsführens zu begünstigen, ist vielleicht diese, daß der Krieg einem Staate zum Vortheile gereiche, indem er gewöhnlich viele Menschen von lasterhaftem und gefährlichem Charakter hinwegraffe. Bringt aber nicht der Krieg für jeden solchen Charakter, den er fortschafft, wieder zwei andere hervor? Ist er nicht ausgemacht die größte Schule der Verdorbenheit und die ergiebigste Quelle der schädlichsten und gefährlichsten Gesinnungen, die es jemals unter Menschen gab? Bringt nicht der Zustand des Krieges bei einem Volke das Gefühl der Moralität zu einem so niedrigen Grade herab, daß ein großer Theil gemeiner Laster kaum als etwas Böses betrachtet wird?

Noch mehr: Ist es nicht schauerlich, zu denken, daß im Kriege eine Menge lasterhafter Menschen, der Mittel zu ihrer Besserung und der Hoffnung der Reue beraubt, in die Ewigkeit befördert werden. Sie zur Armee schicken? was ist dies anders, als sie in einen Zustand versetzen, worin sie schnell das Maß ihrer Bosheit anfüllen und „zum Verderben zubereitet“ werden können?

Drittens wird man vorbringen, daß kein Mittel auszufinden sei, welches, als Stellvertreter des Krieges, einem Staate Ersatz für erlittenes Unrecht sichere. Zur Beantwortung dieser Einwendung fragen wir: Ist es denn ausgemacht, daß ein Staat für erlittenes Unrecht oder zugefügte Beleidigung durch den Krieg Ersatz erlange? Worin besteht dieser Ersatz? Sehen wir nicht, daß der Krieg dem Faustkampfe zweier Unvernünftigen in einem Wirthshause gleicht, wobei beide Kämpfer derbe Schläge bekommen, dann einander wieder zutrinken und Frieden machen; wiewohl jeder von ihnen die Zeichen seiner Thorheit und seines Unsinnes noch lange hernach zu tragen hat? Ersatz für Unrecht oder Beleidigungen durch den Krieg zu erlangen, ist etwas so Seltenes, daß, wenn nicht Rache Ersatz oder

gehäuften Beleidigung Genugthuung ist, unserer Vermuthung nach nur Rasende die Gefahr laufen werden.

Könnten also nur in Ansehung des Uebels und der Verblendung des Krieges die Augen der Menschen geöffnet werden, so würde es gewiß ganz leicht sein, eine Verbündung der Völker zu bilden, und einen höheren Gerichtshof der Gerechtigkeit zu organisiren, der die National-Streitigkeiten entschied. Warum sollte nicht ein solches Gericht aus einigen der würdigsten Personen eines jeden Staates bestehen, und die Unterwerfung unter seine Entscheidung, um das Blutvergießen abzuwenden und das Glück des Friedens zu bewahren, als eine National-Ehre betrachtet werden können? Kann irgend jemand von Ueberlegung behaupten wollen, daß die Wahrscheinlichkeit, bei einem solchen Gerichte Recht zu erlangen, geringer als die sei, welche das Ergreifen der Waffen verspreche? Wendet ein Individuum sich an einen Gerichtshof, um wegen erlittenen Unrechts Ersatz zu erhalten, so ist es freilich nicht immer der Fall, daß es sein Recht erlange; dennoch ist ein solches Verfahren ehrenvoller, sicherer und gewisser, und zeigt auch mehr Wohlwollen, als wenn der Beleidigte durch den Gebrauch seiner Pistolen oder seines Degens Genugthuung sucht. Und sind nicht die Gründe, die Jemand bewegen, eine Genugthuung durch Waffen zu vermeiden, allezeit sehr wichtig, wenn man dagegen die unglücklichen Folgen erwägt, die eine solche Genugthuung gewöhnlich nach sich zieht? Verhält sich dieses aber wirklich so, dann sind ja die Gründe, aus welchen zwei Völker eine Entscheidung ihrer Streitigkeiten durch Waffen vermeiden sollten, unendlich viel wichtiger als diejenigen, welche einem blutigen Zweikampfe zwischen zwei Individuen entgegenstehen.

Wartens könnte man einwenden, daß ein Geist der Schonung oder Nachgiebigkeit bei einer Regierung gleichsam als eine Einladung zu wiederholten Beleidigungen und Angriffen wirken würde.

Ist diese angebliche Folge aber wohl auf That und Erfahrung gegründet? Stimmet sie mit dem, was von der menschlichen Natur bekannt ist, überein? Was für Personen sind im gesellschaftlichen Leben am öftersten Beleidigungen und Mißhandlungen ausgesetzt? Sind es die Sanftmüthigen, die Wohlwollenden, die Nachgiebigen? Haben diese gewöhnlich mehr Ursache, sich zu beklagen, als diejenigen, welche sich leicht beleidigt finden und bereit sind, auf die kleinste Reizung gleich loszuschlagen?

Es giebt unter den Bekennern des Christenthumes in diesem Lande zwei Gesellschaften, die in Ansehung der Rechtmäßigkeit des Krieges und der Befugniß, Beleidigungen mit Gewalt abzutreiben, ganz eigene Meinungen hegen. Es sind die Freunde, die man Quäker nennt, und die sogenannten Zitterer (Shakers), die sich durch ihre friedlichen Gesinnungen besonders auszeichnen. Nun fragen wir, ob die Erfahrung gezeigt hat, daß der Geist der Nachgiebigkeit dieser Leute ihnen ein größeres Maß von Beleidigung oder Unrecht zuziehet, als von andern Gesellschaften erfahren wird? Liegt nicht das Gegentheil davon klar am Tage? Es mag freilich wohl einzelne Beispiele von so grober Verdorbenheit geben, daß Jemand ihren friedlichen Charakter mißbraucht, und in der Hoffnung, ungestraft davon zu kommen, ihnen Unrecht thut; allein im Allgemeinen kann man doch behaupten, daß ihre friedlichen Grundsätze und Gesinnungen selbst dem Lasterhaften Achtung abnöthigen, und ihnen gegen Beleidigungen und Mißhandlungen sogar zum Schilde dienen.

Man kann in jeder Gesellschaft die Frage aufwerfen: Wie selten erfahren Kinder von einer sanften nachgiebigen Gemüthsart Beleidigungen oder Mißhandlungen, in Vergleichung mit denen, die von einer wespenartigen Natur sind; die da stechen, sobald man sie nur anrührt? Dieselbe Frage läßt sich auf Personen von jedem Alter und in jeder Lage des Lebens anwenden, und das Resultat wird immer zu Gunsten der ersteren ausfallen.

Sollte jemand die Anwendbarkeit dieser Beispiele auf die Häupter der Regierungen leugnen; so haben wir das Vergnügen, ein Beispiel aufstellen zu können, dessen Anwendung unleugbar ist.

Als Wilhelm Penn die Regierung von Pensylvanien übernahm, erklärte er den Indianern seine schonenden und friedlichen Grundsätze, und seine wohlwollenden Wünsche für einen ununterbrochenen Frieden aufs deutlichste, und so lange die Regierung in den Händen der Freunde blieb, ward auch dieselbe ihren Grundsätzen und Gesinnungen gemäß verwaltet. Was war davon die Folge? Führt die friedlichen Grundsätze der Regierung Beleidigungen und Angriffe herbei? Die Antwort mag süglich in den eigenen Worten der Edinburger Uebersicht über Wilhelm Penn's Leben bestehen, in welcher der Verfasser, indem er den von W. Penn mit den Indianern abgeschlossenen Tractat berührt, sagt:

„Der Geist, in dem man die Unterhandlungen begann und die

gegenseitigen Geschäfte der Niederlassung leitete, war wirklich von der Art, daß während des Zeitraumes von siebenzig Jahren, und in der That so lange als die Quäker die oberste Gewalt in der Regierung behielten, der Friede und die freundschaftlichen Verhältnisse, welche auf solche Weise feierlich zugesagt und abgeschlossen waren, nie verletzt wurden; und daraus ging das erhabene, obgleich seltene Beispiel hervor, mit welcher Leichtigkeit diejenigen, deren Absichten wirklich aufrichtig und freundschaftlich sind, mit denen in Eintracht leben können, die man sonst eigentlich für wild und treulos hält.“

Soll dieses seltene aber glückliche Beispiel keine Nachahmung finden? „Soll das Schwert denn ewig fressen?“

Es sind bereits einige Uebel des Krieges berührt worden; allein das Feld ist fast gränzenlos. Die zur Sittenlosigkeit und Verderbenheit führenden Wirkungen des Krieges können nicht zu ernstlich erwogen werden. Wir haben viel von der verderblichen Tendenz der Feierlichkeiten und Gebräuche der Heiden gehört; welcher Gebrauch der heidnischen Völker hatte aber wohl eine stärkere Wirkung, den menschlichen Charakter zu verderben, als der Gebrauch des Kriegsführens? Was ist das Gefühl, das man gemeinlich einen Kriegesgeist nennt, anders, als eine tödtliche Mischung von schwärmerischem Eifer, von Ehrsucht, Bosheit und Rache? — eine Mischung, die eben so wirklich die Seele ihres Besizers als das Leben seines Feindes in Gefahr bringt! Wer, außer einem Wahnsinnigen oder Verblendeten, würde es für sicher halten, mit einem von Feindschaft kochenden Herzen und mit Händen, die noch von dem Blute seines Bruders triefen, in die Gegenwart seines Richters hineinzustürzen? Und doch! wie viel Mühe wird nicht in Kriegeszeiten angewendet, einen solchen blutdürstigen Geist zu erwecken und zu unterhalten, den man zum Kriegesglücke für wesentlich nothwendig hält!

Der Soldatenstand setzt den Krieger einem plötzlichen unzeitigen Tode aus, verhärtet zugleich sein Herz und macht ihn in Hinsicht seiner endlichen Verantwortung gleichgültig. Wenn Jemand zur Armee gehet, so erwartet man von ihm, daß er sich über die Furcht des Todes hinwegsetzen werde. Indem er aber dieses thut, setzt er sich nur zu gewöhnlich über die Furcht Gottes und über alle ernstliche Sorge für seine Seele hinweg. Es wird freilich nicht geleugnet, daß Einige mitten unter den ansteckenden Dünsten eines Lagers einen tugendhaften Charakter bewahren und Andere durch die Vorstellung

der Gefahr, welcher sie ausgesetzt sind, sogar gebessert werden mögen; allein dieses sind seltene Fälle.

Das Verderbniß, welches der Krieg verursacht, ist auch nicht bloß auf die Armeen beschränkt. Es breiten sich, während eines Krieges, alle Arten von Laster im ganzen Volke aus; und nach der Beendigung des Krieges kehret dasselbe selten wieder zu seinem vorigen Standpunkte der Moralität zurück. In der nachherigen Zeit des Friedens behalten Laster und Religionsverachtung gewöhnlich den Grund und Boden, den sie während des Krieges einnahmen. So wie nun jeder Krieg die Sittenlosigkeit eines Volkes vermehrt, so vergrößert er auch, verhältnißmäßig, die Gefahren und das Elend des gesellschaftlichen Lebens.*)

*) Es hat ein Freund die Bemerkung gemacht, daß diese Folgerung eine Ausnahme leide, nämlich: daß Großbritannien beinahe ein ganzes Jahrhundert in Kriege verwickelt gewesen sei, und daß dennoch der maralische und religiöse Charakter der Nation während dieser Periode gewonnen habe.

Wenn wir nun auch die Richtigkeit dieser Bemerkung zugeben, so macht dieselbe doch nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, die sich aus ganz besondern Umständen erklären läßt.

1) Die Insel Großbritannien ist seit einer langen Reihe von Jahren nicht der Schauplatz des Krieges gewesen. Die Kriege der englischen Nation sind im Auslande geführt worden, und ihre Armeen und Flotten haben mit den Einwohnern nur wenig Gemeinschaft gehabt. Diese Art des Kriegsführens hat dazu beigetragen, den verderblichen Einfluß der Kriegeslager von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Wäre diese Insel achtzig Jahre in hundert der Schauplatz des Krieges gewesen, so würde der Fall in großem Maße umgekehrt sein. Es sind aber auch

2) innerhalb zwanzig Jahren in dieser Nation merkwürdige Anstrengungen gemacht worden, die dem schädlichen Einflusse des Krieges entgegengewirkt haben. Ihre Missionsanstalten, ihre Bibelgesellschaften und eine Menge anderer religiöser, moralischer und wohlthätiger Verbindungen müssen nothwendig einen mächtigen und vortheilhaften Einfluß auf ihren Charakter gehabt haben. Durch diese Mittel also, und nicht durch die Kriege, ist der moralische Zustand der Nation verbessert worden.

Nach diesem allen sind wir vielleicht nicht im Stande, den gegenwärtigen Zustand der Verdorbenheit dieser Nation völlig zu beurtheilen. Ihre Armee und ihre Flotte werden bei der Berechnung, sowohl ihrer Verschlimmerung als ihrer Bevölkerung, noch immer mit in Anschlag gebracht werden müssen. Wenn diese erst zurückgekommen, entlassen und mit der ganzen Masse der Einwohner vermischt sind, dann wird es sich zeigen, wie der moralische Gesellschaftszustand in Großbritannien beschaffen ist.

Unter den bösen Wirkungen des Krieges muß eine muthwillige Geringschätzung des menschlichen Lebens nicht übergangen werden. Diese zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Wird ein Krieg erklärt, um in Hinsicht des Eigenthumes Ersatz für erlittenes Unrecht zu erlangen, so ist, wenn weiter nichts als Eigenthum in Betrachtung kommt, das Resultat gemeiniglich nicht besser, als wenn man fünfshundert Thaler auf einen Proceß verwendet, um eine Schuldforderung von zehn Thalern einzuklagen. Bringen wir aber Menschenleben gegen Thaler oder Summen in Anschlag; wie gerathen wir da in Verwirrung! Denn „Alles was ein Mensch hat, giebt er für sein Leben.“

Wenn durch die Gewohnheit des Krieges die Regenten das Leben ihrer eigenen Unterthanen geringschätzen lernen, wie viel mehr werden sie denn nicht das Leben ihrer Feinde geringschätzen! So wie sie lernen, den Verlust von fünfshundert oder tausend ihrer eigenen Leute mit vielleicht noch weniger Gefühl zu vernehmen, als sie den Tod eines Lieblingspferdes oder Hundes anhören würden, so lernen sie auch den Tod von Tausenden und wieder Tausenden von der feindlichen Seite mit Freude und Frohlocken vernehmen. Ist es ihren Leuten gelungen, eine unbedeutende Festung oder eine Fregatte mit dem Verluste von fünfzig Mann an ihrer und ein und fünfzig an der feindlichen Seite zu nehmen, so ist dieses eine Freude und ein Triumph. Dieses Mal haben sie das Spiel gewonnen. Aber ach! Was hat es Andern gekostet? — Doch diese Kosten müssen die Freunde der Krieger nicht stören. Das Empfinden und Betrauern überlassen sie den Verwundeten und den Freunden der Erschlagenen.

Diese entsefliche Ausartung des Gefühls beschränkt sich aber während des Krieges nicht bloß auf die Regenten; die ganze Armee ist der Verdorbenheit hingegeben. Die Krieger lernen nicht nur das Leben ihrer Feinde, sondern selbst ihr eigenes Leben geringschätzen und stürzen sich, um eine militärische Ehre zu erlangen, oft muthwillig in die Arme des Todes. Und mehr oder weniger dieses Mangels an Gefühl und dieser Geringschätzung des Lebens verbreitet sich, nach Maßgabe der öftern Schlachten und der Dauer des Krieges, durch die ganze Armee.

Geschiehet etwas von der Armee einer Nation, was von der andern als den neuern Kriegesgebräuchen zuwiderlaufend betrachtet wird; wie bald hören wir da nicht den Ausruf: Gothen und Wan=

dalen! Was sind aber Christen im Kriege besser, als jene barbarischen Stämme? oder was ist der Kriegesgeist in ihnen besser, als der Geist der Gothen und Vandalen? Ist einmal der Kriegesgeist entflammt, so läßt er sich nicht allezeit durch verfeinerte Sitten in seinen Wirkungen begränzen. Er bleibt immer ein blutdürstiger und verwüstender Geist.

Was ist doch unser Ruhmen von Verfeinerung und Bildung, oder von Ausbreitung des Christenthumes, so lange wir den gräulichsten Gebrauch, der je aus der menschlichen Bosheit hervorging, als erlaubt und rechtmäßig dulden? Sollte eine Periode eintreten, in welcher „die Völker nicht mehr kriegen lernen werden,“ was wird dann die Nachkommenschaft von unsern Ansprüchen auf Christenthum und Bildung denken? Wird ihnen nicht der Gebrauch, Menschen im Kriege zu opfern, noch schwärzer als alle Gebräuche des heidnischen Aberglaubens vorkommen? Die gegenwärtige Allgemeinheit desselben wird wahrscheinlich den künftigen Geschlechtern eben so wunderbar vorkommen, als uns jetzt die ehemalige Allgemeinheit einiger alten Gebräuche erscheint. Was? werden sie vielleicht ausrufen, konnten das Christen sein, die eines irrig so genannten Ehrenpunktes wegen, oder um für eine geringfügige Beeinträchtigung Ersatz zu erlangen, die Menschen bei Tausenden opferten? Wenn dieses ein Gebrauch der Christen war, worin waren sie denn besser als die Heiden in ihrer Zeit?

Vielleicht wird dann in jenen Tagen irgend ein Schutzredner auftreten und vorbringen, es erhelle aus der Geschichte unserer Zeiten, daß man es zur Sicherheit der Völker für nöthig erachtet habe, ihre Regierungen auf die kleinste Beeinträchtigung ihrer Rechte schnell einen kriegerischen Ton und eine furchtbare Stellung annehmen zu lassen; daß man edelmüthige Schonung oder Nachgiebigkeit als Kleinmuth angesehen, und christliche Sanftmuth in dem Charakter eines Regenten für unerträglich gehalten habe.

Hierauf mögen Andere wieder antworten: Konnten diese erklärten Christen sich einbilden, daß ihre Sicherheit auf der Entfaltung eines Geistes beruhe, der dem ihres Herrn und Meisters ganz zuwider ist? Konnten sie dafür halten, daß eine solche Gemüthsart am besten geeignet sei, sich des Schutzes Desjenigen würdig zu machen, der ihre Schicksale in seiner Hand hielt? Wußten sie denn nicht, daß Kriege eine sittenverderbende Tendenz haben, und daß die größte

Gefahr eines Volkes aus der Verdorbenheit und Sittenlosigkeit desselben entspringt? Wußten sie nicht auch, daß eine stolze übelnehmende Gesinnung einer Regierung gewiß eine ähnliche Gemüthsart bei einer andern erregen würde? daß ein Krieg gewöhnlich den Weg zur Wiederholung ähnlicher Trübsale bahnet, indem er jede der streitenden Partheien verdirbt, und Feindschaft und Eifersucht in den Gemüthern nähret, die dann bei der geringsten Veranlassung bereit sind, hervorzubrechen?

Damit wir eine noch klarere Einsicht in die Verblendung des Krieges erlangen, wollen wir einen Blick auf die erste Entstehung des gesellschaftlichen Lebens werfen. Gesezt, eine Familie, wie die des Noah, fängt die erste Niederlassung in einem Lande an. Sie vermehrt sich, bis sie sich in mehrere besondere Familien zertheilet. Diese werden nach Jahren so zahlreich, daß sie besondere Regierungen bilden. Auf einer oder der andern Stufe ihrer Fortschritte erregen indessen, unglücklicher Weise, die Unwissenheit, Habsucht oder Ehrbegierde einiger Individuen Streitigkeiten unter ihnen.

In welcher Periode würde es nun wohl angemessen sein, den Gebrauch: Streitigkeiten durch die Schärfe des Schwertes oder durch das Waffenglück zu entscheiden, unter ihnen einzuführen? Wer würde nicht vor der Tollheit zurückbeben, eine solche Entscheidungsart unter solchen Umständen zu empfehlen? Könnte es denn wohl passender geschehen, wenn die Familien sich auf funfzig oder hundert, oder auf tausend oder zehn tausend vermehrt hätten? Je größer die Anzahl wäre, desto größer würde ja die Gefahr, desto größer das Gemehel und das Glend sein. Was für Gründe wird man auch angeben können, warum diese Art der Entscheidung von Streitsachen nicht eben so passend sein würde, wenn nur zehn Familien da wären, als wenn sich ihre Anzahl bis auf tausend vermehrt hätte? und warum sollten denn nicht auch zwei einzelne Personen ihre Streitsache eben sowohl als zwei Nationen ausmachen können.

Jedermann wird vielleicht einräumen, daß der Gebrauch des Krieges nicht eher auf eine anständige Art unter ihnen könnte eingeführt werden, bis sie zwei oder mehr besondere Regierungen ausmachten. Würde aber wohl diese Veränderung der Umstände ihre Bande als Brüder auflösen, und ihre Verpflichtungen als verantwortliche Wesen aufheben? Würde die Einrichtung, sie in besondere Regierungen abzutheilen, den Herrschern ein Recht verleihen, ihre

Streitigkeiten durch Waffen zu entscheiden? Liegt es nicht klar am Tage, daß sich kein Zeitpunkt angeben läßt, wo dieses Verfahren nicht offenbarer Mord sein würde? Und soll nun ein Gebrauch, der in seiner Entstehung nichts anders als Mord sein konnte, noch immer als nothwendig und sogar als ehrenvoll aufrecht erhalten werden?

Allein, wird der Gegner sagen, wenn wir die Frage entscheiden wollen, ob jetzt der Krieg eine Folge der Verblendung ist, so müssen wir erwägen, was die Menschen sind und nicht was sie würden gewesen sein, wenn nie der Krieg wäre eingeführet worden.

Wir erwidern: man sollte beides erwägen; und man würde aus dem, was der Gesellschaftszustand hätte sein sollen, die gegenwärtige Verblendung und das Bedürfnis des Lichts und der Verbesserung leicht abnehmen können. Würde es dem Menschengeschlechte zur Ehre gereicht haben, wenn der Gebrauch des Krieges nie entstanden wäre; so muß es in der That auch wünschenswerth sein, daß die gegenwärtige Finsterniß aufgehellet und diese verwüstende Geißel vertilgt werde. Die obengedachte Einwendung hätte auch gegen den Antrag zur Abschaffung des Sklavenhandels im britischen Parlamente gemacht werden können; ebendieselbe könnte man auch jetzt gegen den Versuch, bei den Hindus den Gebrauch der Menschenopfer abzuschaffen, vorbringen; ja man könnte sie gegen jede Bemühung machen, welche die Ausrottung verderblicher und unmoralischer Gebräuche von altem Herkommen bezwecket.

Laßt uns daher einmal ernstlich erwägen: was für einen abscheulich mörderischen Ursprung der Gebrauch des Kriegsführens genommen haben müsse; wie unsicher es ist, durch denselben Ersatz oder Genugthuung zu erlangen; wie oft der angreifenden Partei ihre Unternehmungen mißlingen; was für ein kleiner Theil, selbst der siegreichen Nation, aus dem Kriege Vortheil ziehet; wie oft ein Volk durch ihn fast durchgängig arm gemacht wird; wie viele Menschen derselbe an ihrem Vermögen oder an ihrer Moralität oder an beiden durchaus zu Grunde richtet; was endlich für eine Menge unserer Mitmenschen durch ihn ganz unzeitig und in einem unvorbereiteten Zustande plötzlich in die Ewigkeit befördert wird; — und wer wird noch einen Augenblick anstehen, den Krieg für die Folge einer herrschenden Verblendung zu erklären?

Möchten doch alle Bekenner des Christenthumes ernstlich die boshafte Natur jenes Geistes erwägen, den offenbar die Krieger anzu-

fachen wünschen; möchten sie diese mit der Gesinnung Jesu vergleichen; und wo ist der Christ, den nicht schauern würde vor dem Gedanken, in der Ausübung der Handlungen des gewöhnlichen Kriegesgeistes zu sterben, oder nur als ein Werkzeug behülflich zu sein, daß ein solcher Geist in unsern Mitmenschen erwecket werde? — Ein Gebrauch, der nur dadurch unterhalten werden kann, daß man eine selbst teuflische Gesinnung in den Menschen erzeuge, sollte wahrlich von der christlichen Welt verbannt werden!

Die Ueberzeugung, daß ein offener Krieg Mordsucht zeigt, ist unter den Christen ziemlich ausgebreitet, wo nicht allgemein. Die Richtigkeit dieser Idee scheint auch fast von allen Krieg führenden Mächten angenommen zu sein. Aus dieser Ursache nun sucht jede Macht der andern die Schuld des Angriffs aufzubürden, sich selbst aber das Ansehen der Vertheidigung irgend eines Rechts, oder der Ahndung eines erlittenen Unrechts zu geben. Auf diese Art entschuldigt sich jede Regierung und beschuldigt die andere mit allem dem Blutvergießen und Glende, welches die Folge des Krieges ist.

Diese Thatfachen sind jedoch so weit entfernt, einen Beweis für die Rechtmäßigkeit des Krieges abzugeben, daß sie vielmehr einen wichtigen Grund für seine Abschaffung darbieten. Wenn in den Augen des Gewissens der Angreifende ein Mörder, und für das im Kriege vergossene Blut verantwortlich ist; wenn vor Gott entweder der eine oder der andere als der angreifende Theil betrachtet wird; und wenn die Verblendung, die den Krieg begleitet, von der Art ist, daß jede Partei die andere für die angreifende halten kann: so muß gewiß eine ernsthafte Gefahr vorhanden sein, daß ein Volk, während es sich einbildet, eine gerechte Sache zu haben, in die Schuld des Mordes verwickelt sein kann.

So geneigt sind die Menschen, sich durch Leidenschaften, Vorurtheile oder Eigennuß, blenden zu lassen, daß bei den meisten Privathändeln jeder der beiden Streitenden sich überredet, er habe Recht und sein Gegner Unrecht. Hieraus gehet das Eigenthümliche der Entscheidung durch Schiedsrichter, der Urtheilssprüche und der Wendung an die Gerichtshöfe hervor; damit unparteiische Personen richten und dem Unrechte und Glende zuvorkommen können, welches daraus entspringen würde, wenn man Privatstreitigkeiten durch Zweikämpfe oder Gewaltthätigkeiten entschiede.

Aber auch die Regenten der Völker sind, eben sowohl, als andere

Menschen, der Gefahr unterworfen, sich durch Leidenschaft oder Eigennuß verleiten zu lassen; und sind sie einmal verleitet, so werden sie auch ganz gewiß diejenigen von ihren Unterthanen verleiten, die in ihre Weisheit und Aufrichtigkeit ein Vertrauen setzen. Darum ist es von hoher Wichtigkeit, daß der Gebrauch des Krieges abgeschafft und eine andere Verfahrensart erwählet werde, nach welcher die Streitigkeiten zwischen den Mächten entschieden werden können. In Privatstreitigkeiten mögen beide Theile Ursache sich zu beklagen haben, und dennoch hat keiner von beiden das Recht, das Blut eines andern und noch weniger das Blut unschuldiger Verwandten, Nachbarn oder Freunde zu vergießen. Eben so können auch von zwei Nationen jede eine Ursache zur Beschwerde haben, obgleich keine von beiden gerechtfertiget werden kann, wenn sie in den Krieg ziehet und folglich das Blut unschuldiger Menschen vergießt, die an der geschehenen Beleidigung keinen Antheil hatten.

Es ist ein schauerlicher Zug in dem Charakter des Krieges, und ein starker Beweggrund, warum man ihn nicht unterstützen sollte, daß er die Unschuldigen mit den Schuldigen in die Trübsale verwickelt, die er herbeiführt, und daß er oft mit der größten Nachbegierde über diejenigen herfällt, die sich in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nicht gemischt haben. Es ist gewiß kein Verbrechen, in einem Lande geboren zu sein, welches hernach mit Krieg überzogen wird; aber in wie vielen Fällen werden nicht dennoch unschuldige Einwohner von Kriegern bestraft oder zu Grunde gerichtet, denen man kein anderes Verbrechen zur Last legen kann, als daß sie Eingeborne oder Bewohner eines feindlichen Bodens sind. Eine solche Art der Genugthuung oder Ersatzforderung, die zwischen den Unschuldigen und Schuldigen keinen Unterschied macht, sollte billig von jedem Freunde der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verachtet werden.

Uebrigens ist, unter der Voraussetzung, daß die Häupter der Regierungen sowohl als andere Menschen von Leidenschaften und Vorurtheilen können hingerissen werden, eben so wenig Aussicht zur Gerechtigkeit bei der Zulassung des Krieges, um Nationalstreitigkeiten zu entscheiden, als dabei sein würde, wenn man einem Erzürnten erlauben wollte, in seiner eigenen Sache Kläger, Zeuge, Richter, Geschworne und Henker zu sein. In welchem Gesichtspunkte ist nun der Krieg anders, als mit Abscheu zu betrachten?

„Soll das Schwert denn ewig fressen?“

Daß unter der Oberherrschaft Gottes die Kriege oft so geleitet worden sind, daß sie zu einigen Vortheilen für die Menschen Veranlassung gaben, wird keineswegs geleugnet; denn dasselbe kann von jedem jemals herrschend gewordenen Gebrauche auch gesagt werden. Der Krieg kann die Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften und selbst die Ausbreitung des Evangeliums veranlaßt haben. Allein wir müssen nicht Böses thun, damit Gutes daraus komme, noch dem Uebel die Hand bieten, weil Gott es oft zum Besten lenken kann.

Ein Vortheil des Krieges, dessen man oft erwähnt hat, ist der, daß er zur Entwicklung außerordentlicher Talente, zu kühnen Unternehmungen und Proben der Unererschrockenheit Gelegenheit giebt. Man lasse aber Straßenraub und Seeräuberei eben so herrschend werden, als bisher der Krieg gewesen ist, und man wird sehen, ob nicht diese Gebräuche eben so große Gelegenheit zur Entwicklung gleicher Talente und Gemüthseigenschaften darbieten werden. Sollen wir aber darum den Straßenraub und die Seeräuberei begünstigen? In der That, man könnte fragen: begünstigen wir diese Verbrechen nicht? Denn was ist die neuere Art des Kriegsführens anders, als eine herrschende, verfeinerte und gesetzmäßig bestätigte Art des Raubens und Mordens, der eine Proclamation vorangeht, welche den Zweck des Kriegsführers bekannt macht. Ob aber eine solche Proclamation den Charakter der daraus erfolgenden Gräueltaten ändert, das ist eine Frage, die vor einem höhern Gerichte, als dem eines irdischen Herrschers, und nach erhabenern Gesetzen, als denen der Nationen, zu entscheiden ist.

Die Antwort, die ein Seeräuber Alexander dem Großen gab, war eben so richtig als scharf. „Mit welchem Rechte“, sagte der König, „plünderst du das Meer?“ „Mit demselben Rechte“, erwiderte der Seeräuber, „mit welchem du die Welt plünderst. Weil ich es aber mit einem kleinen Schiffe thue, so werde ich ein Seeräuber genannt, und weil du dasselbe mit einer großen Flotte verrichtest, so nennt man dich einen Eroberer“.

Eben so treffend war die Sprache eines scythischen Gesandten an diesen verblendeten Monarchen: „Du rühmest dich, daß es die

einzigste Absicht deiner Märsche sei, Räuber zu vertilgen; du bist selbst der größte Räuber in der Welt!“

Können wir also darum dem Kriege das Wort reden, weil er so mächtige Räuber, wie Alexander, hervorbringt? Oder wenn er ja ein Mal in einem Jahrhunderte einen Charakter wie Washington aufstellt, wird dadurch das Blutvergießen von zwei Millionen menschlicher Wesen und alles andere damit verbundene Uebel wieder gut gemacht?

Hätte man vor den Charaktern solcher Menschen, wie Alexander war, einen gerechten Abscheu beibehalten, so würde wahrscheinlich diese Vorstellung viele Millionen Menschen vor einem unzeitigen Tode bewahrt haben. Allein der Ruhm, welchen die Verblendung diesem verwüstenden Räuber beilegte, und der Ruf, den seine glänzenden Verbrechen ihm zuwege brachten, hat in jedem folgenden Zeitalter die Ehrsucht Anderer gereizt, und die Welt mit Elend und Blut erfüllt.

Ist es denn nun nicht Zeit, daß die Christen lernen, nicht mehr Ruhm auf Schuld zu gründen, oder Thaten zu preisen, die Gott verdammen wird? Daß Alexander bewundernswürthe Talente besaß, wird gern zugestanden. Allein sobald solche Talente dem niedrigen Zwecke des militärischen Ruhmes preisgegeben werden, und folglich nur Verderben und Elend in der Welt verbreiten, so bilden sie einen Charakter, der mit ewiger Schande gebrandmarkt zu werden verdient. Und außer dem Befehle zu solchen Gräueltthaten giebt es vielleicht Nichts, was die Wohlfahrt der Menschen mehr in Gefahr bringt, als der Beifall, den man glücklichen militärischen Waghälften ertheilt. Mord und Raub sind darum keine geringere Verbrechen, weil sie von einem Könige oder mächtigen Krieger verübt werden! Auch wird der Beifall verblendeter Sterblichen solche Ungeheuer vor der Rache des Himmels nicht schützen.

Dr. Prideaux giebt an, daß Cäsar in funfzig von ihm gelieferten Schlachten eine Million und hundert und neunzig tausend seiner Feinde erschlagen habe. Fügen wir zu dieser Anzahl den Verlust der Truppen an seiner eigenen Seite und die Blutbäder von Weibern und Kindern an beiden Seiten hinzu, so werden wir wahrscheinlich eine Totalsumme von zwei Millionen menschlicher Wesen herausbringen, die der Ehrbegierde eines Einzigen geopfert ward.

Schreiben wir nun Alexander eine gleiche Anzahl, und eben-

soviel Napoleon zu, wie wir wahrscheinlich mit Recht thun mögen, so können wir also diesen drei militärischen Schlachtern den unzeitigen Tod von sechs Millionen aus der menschlichen Familie zuschreiben. Eine Anzahl, die der ganzen Bevölkerung der vereinigten Staaten in dem Jahre 1800 gleich ist. Können wir daher nicht auch billig annehmen, daß eine größere Anzahl menschlicher Wesen, als der ganze Belauf der gegenwärtigen Bevölkerung der Welt ausmacht, durch den mörderischen Gebrauch des Krieges umgekommen ist? Welcher heidnischen Gottheit sind aber jemals eine solche Menge von Menschenopfern gebracht worden, als man der menschlichen Ehrsucht gebracht hat?

Soll denn immer die christliche Welt schweigen zu dem Gräueltollen dieses Gebrauches, und sogar die Thaten solcher Menschen preisen, die ein Fluch des Zeitalters waren, in dem sie lebten? der Menschen, die ihre Talente nicht zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Mitmenschen, sondern zur Verbreitung der Verwüstung und des Jammers in der Welt gebrauchten? Aus eben dem Grunde, aus welchem man jene Menschen mit Beifall überhäuft, mögen wir auch dem Oberhaupte einer Räuberhorde den Beifall geben, der seiner Erfindsamkeit, Unerblichkeit und Geschicklichkeit in der Anrichtung des Unheils angemessen ist. Wenn ein Oberer bei irgend einer gelungenen Unternehmung des Plünderns und Mordens solche Gemüthskräfte in einem hohen Grade zeigt, dann ist er „ein mächtiger Jäger“ ein Mann von großem Nuse.

Wenn wir aber solchen Thaten Ehre widerfahren lassen, muntern wir denn nicht Andere dadurch auf, denselben Weg zum Ruhme einzuschlagen? Und verräth nicht überdies ein Beifall dieser Art ein höchst verdorbenes Gefühl? ein Gefühl, das keinen richtigen Unterschied zwischen Tugend und Laster, oder zwischen guten und schlechten Handlungen macht; ein Gefühl, das sich täuschen läßt durch den Glanz kühner Wagstücke, aber unaufmerksam ist auf das Ende, zu dem sie führen, auf die Mittel, wodurch sie ausgeführt werden, auf das Elend, das sie Andern verursachen und auf das Licht, in welchem sie in den Augen eines gütigen Gottes erscheinen müssen.

Jetzt kommen wir an die wichtige Frage: Durch was für Mittel ist es möglich, in dem gesellschaftlichen Leben und in den Ansichten

der christlichen Völker eine solche Veränderung zu bewirken, die jeden Regenten zu der Ueberzeugung führet, wie seine Ehre, seine Sicherheit und seine Glückseligkeit davon abhängt, daß er einen friedlichen Geist zeige und sich der Einwilligung in offensive Kriege enthalte? — Ist es nicht möglich, in jeder christlichen Nation Friedensgesellschaften zu stiften, die den Zweck haben, die Regierungen zu unterstützen, und das Volk vor dem Kriege zu sichern?

Au diesen Gesellschaften, hoffen wir, wird jeder wahre Diener des Friedensfürsten, jeder Christ, der die Gesinnung seines Meisters besitzt, innigen Antheil nehmen. In dieser Anzahl wird eine große Menge Personen von wichtigem bürgerlichem Charakter begriffen sein.

Haben sich Gesellschaften zu diesem Zwecke gebildet, so lasse man die Beiträge freigebig und einigermaßen der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen sein. Diese verwende man mit Klugheit zur Verbreitung des Lichtes und des Geistes des Friedens in jeder Richtung und zur Erweckung eines gerechten Abscheues gegen den Krieg in jeder Brust.

Man lasse Druckpressen in hinreichender Anzahl errichten, um alle Länder mit Zeitungen, Abhandlungen und periodischen Schriften zu erfüllen, welche den friedlichen Absichten der Gesellschaft entsprechen. Diese lasse man alle auf die Unterstützung und Aufmunterung guter Regenten, und auf die Erweckung und Beredlung gütiger und friedlicher Gesinnungen in jeder Volksklasse, wohl berechnet sein.

Der Gegenstand wird mit dem Geiste, dem Zwecke und der Herrlichkeit des Evangeliums in einem solchen Einklange stehen, daß er oft zu Erörterungen auf der Kanzel und zu Unterredungen am Sabbathe und an andern Tagen dienen, und in unsern öffentlichen und geheimen Gebeten zu Gott eine Stelle finden wird.

Ein Mittel, ihn zu befördern, verdient besonders Erwägung: die frühe Bildung der Jugend. In jedem Erziehungsplane, in jeder Familie, Schule, Academie und Universität sollte dieser große Zweck einen Platz haben.

„Erziehe ein Kind in dem Wege, darin es wandeln soll und es wird nicht davon ablassen, wenn es alt wird.“ Die Macht der Erziehung hat Kinder von wildem blutdürstigem Charakter hervorgebracht. Man gebe ihr nun einen freien Spielraum, um zu sehen, was sie zur Bildung sanfter, freundlicher und friedlicher Staatsbürger beitragen wird.

Da unter den gebildeten Volksklassen schon ein Widerwille gegen den Krieg in der Brust einer großen Mehrheit von Menschen liegt, und die üblen Folgen desselben von jeder christlichen Nation wiederholt empfunden worden sind; sollten wir denn nicht mit Grund hoffen können, daß es eben so leicht sein wird, eine Neigung zum Frieden, als eine Lust zum Kriege zu erwecken! Wenn also Friedensgesellschaften gebildet und solche Mittel, als in Vorschlag gebracht sind, in Thätigkeit gesetzt werden, ist es alsdann nicht sehr gewiß, daß die wohlthätigsten Wirkungen daraus erfolgen müssen? Werden diese nicht nach und nach eine wichtige Veränderung in den Ansichten und in dem Zustande der menschlichen Gesellschaft hervorbringen und den christlichen Völkern einen neuen Charakter geben? Was für eine Anstalt oder Unternehmung wird natürlicher alle frommen und tugendhaften Menschen vereinigen? Und von welchen Bemühungen können wir mit mehr Grund erwarten, daß der Gott des Friedens sie segnen werde?

Werden kluge, muthige und wohlgeleitete Anstrengungen gebraucht, so können von nun an über ein Jahrhundert die christlichen Völker die Menschenopfer, welche im Kriege gebracht wurden, in demselben Lichte betrachten, worin ihnen jetzt die ehemals dem Moloch gebrachten Opfer erscheinen; oder sie können sie vielleicht sogar als muthwillige und überlegte Mordthaten ansehen. Eine solche Veränderung in den Ansichten der Menschen muß nothwendig zu der Sicherheit und Ständigkeit der Regierungen und zur Beglückung der Welt führen. Sobald die Christen das Gepräge dieser wichtigen Veränderung haben, werden sie auch Eingang bei den Heiden finden. Mit welchem Ansehen aber können sie die Heiden bestrafen, oder als Lehrer unter ihnen auftreten, so lange sie den Gebrauch des Krieges einräumen, der in Wahrheit der allerschlimmste Gebrauch in der Welt ist? „Arzt hilf dir selbst!“

Die bereits in verschiedenen Weltgegenden errichteten Bibelgesellschaften müssen natürlich und selbst nothwendig dem jetzt in Vorschlag gebrachten Gegenstande die Hand bieten. Beide Zwecke sind in der That so gleichartig, daß das, was den einen befördert, dem andern zu Hilfe kommen muß. Dasselbe kann man von allen Missions-Anstalten und Gesellschaften zur Ausbreitung des Evangeliums behaupten. Wenn diese alle von Herzen mitwirken, so müssen sie eine der mächtigsten Verbindungen bilden.

Unsere Hoffnungen und Erwartungen sind jedoch hier noch nicht begränzt. Die Gesellschaften der Freunde und der sogenannten Zitterer werden natürlich von selbst beitreten und mit inniger Theilnahme den herrlichen Zweck unterstützen. Sollten wir aber nicht auch eine bereitwillige Genehmigung von den besondern Gemeinden jeder Benennung erwarten können? Und warum sollten wir nicht bei den verschiedenen literarischen und politischen Gesellschaften nach hilfreichen Händen bei einem Plane aussehn, der die Sicherheit, den Frieden und die Glückseligkeit der Welt zum Zwecke hat?

Daß es Hindernisse zu übersteigen und Einwürfe zu beseitigen giebt, können wir nicht leugnen; allein wir können auch mit Vertrauen glauben, daß keine derselben unüberwindlich sind, weil Gott in einer solchen Sache helfen wird und die Zeit nahe ist, wo seine Vorhersagung in Erfüllung gehen wird.

Da der Gegenstand nichts von der Natur einer Partei an sich hat, und parteiliche Unterscheidungen und Zwecke von der Erörterung desselben ausgeschlossen sind, so hofft man, daß aus dem gegenwärtigen Zustande der politischen Parteien in diesem Lande keine Einwendungen dagegen erhoben werden. Die vorausgesetzte Verblendung in Hinsicht des Krieges ist weder auf eine besondere Nation, noch auf irgend eine politische Gesellschaft in einem Lande beschränkt. Was über unsern Gegenstand gesagt worden ist, geschah nicht in der Absicht, um irgend einer Klasse Vorwürfe zu machen, sondern aus einem Verlangen, Allen, die denselben noch nicht genau untersucht haben, behülflich und nützlich zu werden, und die Christen aufzurufen zu einem vereinigten und muthigen Streben: die Welt mit dem Frieden zu beglücken.

Eine vortreffliche Rede, die Herr Wilberforce zum Besten der Ausbreitung des Christenthumes in Indien und in der Absicht, die Menschenopfer in jenem Lande abzuschaffen, an das britische Parlament gehalten hat, enthält einige Bemerkungen, die derselbe, wie wir hoffen, zu Gunsten unseres Gegenstandes in demselben Hause wiederholen wird.

„Es war,“ sagt er, „einst mein Geschäft, die Sache eines Volkes zu vertreten, dessen Leiden alle Herzen rührten, und welches endlich von dem Drucke, unter dem es seufzte, durch die Abschaffung des Clavenhandels befreiet ward. Jene Sache war unbezweifelt die Sache der leidenden Menschheit; aber ich gestehe, daß, wenn wir

auch die Betrachtung der Religion gänzlich ausschließen, nach meiner Ansicht die Menschheit einen noch größern Antheil an dieser Sache hat, für die ich mich jetzt verwende, als sie an jener hatte, deren Vertheidiger ich war.“ — „Ich, für meinen Theil, sehe es als offenbare Lästerung an, zu glauben, daß das große Wesen, dem wir unser Dasein verdanken, einen so großen Theil des Menschengeschlechts verurtheilet habe, auf immer in dem Zustande zu bleiben, in dem wir bis auf diesen Tag die Indianer sehen. Ich bin fest überzeugt, die Vorsehung hat uns mit Mitteln versehen, die diesem Falle angemessen sind, und ich halte dafür, daß es unsere Pflicht ist, sie anzuwenden. Auch bin ich gewiß, daß nicht nur der Versuch mit Sicherheit gemacht werden kann, sondern auch die Ausführung im höchsten Grade wohlthätig sein wird.“

Möge es Gott gefallen, das Herz dieses mächtigen Sachwalters der Menschheit mit einem eifrigen Bestreben für die Abschaffung des Krieges zu erfüllen! Hier wird er für die Entwicklung seiner Gottesfurcht, seiner Menschenliebe und seiner Beredsamkeit ein neues und weites Feld finden. Mit der größten Tüchtigkeit kann er behaupten, daß das durch den allgemeinen Gebrauch des Krieges erzeugte Elend noch weit schrecklicher ist, als das, welches je durch einen jener beschränkten Gebräuche verursacht ward, für deren Abschaffung er so ehrenvoll und mit so gutem Erfolge stritt.

Würde es Lästerung sein, zu glauben, daß Gott einen so großen Theil seiner Geschöpfe, als die Eingebornen von Indien ausmachen, verurtheilt habe, ihrer gegenwärtigen Verblendung in Hinsicht der Menschenopfer auf immer unterworfen zu bleiben; so entsteht ganz natürlich die Frage, ob es etwas Geringeres als Lästerung sein kann, zu glauben, er habe nicht allein die ganze christliche Welt, sondern alle Völker der Erde verurtheilt, beständig so verblendet zu bleiben, daß sie den verwüsthendsten Gebrauch, den je die menschliche Verdorbenheit einführte, oder der je den Kindern Adams zur Geißel diene, unterstützen und aufrecht erhalten sollen? Hier kann ich mit Aufrichtigkeit die Worte des Herrn Wilberforce annehmen: „Ich bin fest überzeugt, daß die Vorsehung uns mit Mitteln versehen hat, die dem Falle angemessen sind, und ich halte dafür, daß es unsere Pflicht ist, sie anzuwenden.“

Ich habe unsern jetzigen Krieg zu berühren bis hierhin mit Fleiß vermieden, damit es nicht etwa das Ansehen haben möchte, als wäre

es auf die Erweckung parteilicher Gefühle berechnet. Da aber das gegenwärtige Elend tief empfunden wird, so wird es mir erlaubt sein, meine Hoffnung, daß diese Trübsale zum Besten unsers Gegenstandes wirken werden, hier zu äußern. Wenn unser Elend dazu dienet, der Nation die Augen zu öffnen, daß sie die allgemeine Verblendung des Krieges einseheth, und wenn sie dadurch zu zweckmäßigen Bemühungen angetrieben wird, um eine Wiederkehr solcher Trübsale abzuwenden, so können nicht allein für unsere Nachkommenschaft, sondern auch für die ganze Welt wichtige Vortheile daraus entspringen. Denn sobald gehörige Anstrengungen in diesem Lande gebraucht werden, so wird das Meer ihren Einfluß nicht mehr begränzen. Dieser wird den Ocean durchkreuzen und seinen Weg in die Bibelgesellschaften und in andere religiöse Verbindungen in Großbritannien und auf dem festen Lande von Europa, Asien und Afrika finden. Auch werden nicht viele Jahre verfließen, ehe er bei den gesetzgebenden Gewalten und in den Palästen der Könige Zugang erlangen wird.

Hier treffen also die Christen von jeder Benennung einen Gegenstand an, der ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, und in dem sie sich von ganzem Herzen vereinigen können. Diesem zu Liebe werden sie, mit Eigenthümlichkeit, allen Parteieifer fahren lassen, und in dem einzigen vereinten Streben: der Welt den Frieden zu geben, ihren Groll begraben.

Mögen daher sowohl die Rechtsgelehrten und Politiker, als die Theologen und Männer aus allen Klassen, die da schreiben oder reden können, ihre Talente der Verbreitung des Lichtes, der Liebe und des Friedens weihen! Findet eine solche Anstrengung Statt, als der Gegenstand sie fordert, so wird Gott seinen Segen dazu geben, die Nachkommenschaft wird es mit Dank erkennen, der Himmel mit Freude und Lob erfüllet werden, und „das Schwert wird nicht immer fressen.“

Die Allgemeinheit des Gebrauches müsse den Versuch, ihn abzuschaffen, nicht hindern. Je wüster und zerstörender er ist, desto ausgedehnter und wichtiger wird die Reformation sein. Soll der Krieg je abgeschafft werden, so müssen zu irgend einer Zeit starke Bemühungen angewendet werden; und warum sollte dieses nicht ebenso wohl jetzt, als in einem künftigen Zeitraume geschehen? Welche Einwendungen können jetzt dagegen vorgebracht werden, die nicht ebenfalls in der Folgezeit gemacht werden könnten? Müssen die Menschen

etwas haben, wobei sie ihren Heldenmuth an den Tag legen können, so mögen sie ihre Unererschrockenheit dadurch beweisen, daß sie standhaft den furchtbaren Vorurtheilen entgegengehen, von denen die Welt zu Gunsten des Krieges eingenommen ist. Hier haben sie Gelegenheit, einen Starkmuth zu zeigen, der keine Gewissensbisse auf dem Sterbette verursacht und den Gott am endlichen Tage der Rechenschaft nicht mißbilligen wird. In dieser Sache kann edler Eifer, reiner Vaterlandsinn, unerschütterlicher Muth, entschlossener Unternehmungsgeist und jede andere eines Helden würdige Gemüthseigenschaft auf das herrlichste an den Tag gelegt werden. Wer hat jemals einen heldenmäßigen Geist gezeigt, als der Apostel Paulus? Und bietet nicht für die Entwicklung eines solchen Heldenmuthes und einer solchen Vaterlandsliebe, als dieser gläubige Mann bewies, der vorgeschlagene Zweck das weiteste Feld im In- und Auslande dar?

Daß Nichts in der Natur des Menschen liegt, was den Krieg nothwendig oder unvermeidlich mache, Nichts in ihrer Neigung zu demselben, was nicht durch die Macht der Erziehung überwunden werden könnte, leuchtet aus dem, was an den bereits oben angeführten beiden Religions-Gesellschaften wahrzunehmen ist, deutlich hervor. Die Freunde und die sogenannten Bitterer*) nämlich sind von denselben Naturen, wie andere Leute, „Menschen von gleichen Leidenschaften“ mit denen, die den Gebrauch des Krieges aufrecht erhalten. Der ganze Unterschied zwischen ihnen und andern ist eine Folge der Erziehung und Gewohnheit. Die Grundsätze ihrer Lehrer sind in ihren Gesellschaften verbreitet und den Gemüthern der Alten und Jungen eingeprägt. Dadurch ist unter ihnen gegen Krieg und Gewaltthätigkeit eine Abneigung erzeugt, die zur Gewohnheit geworden ist und einen herrschenden Einfluß auf ihre Herzen, ihre Leidenschaften und ihr ganzes Leben hat.

Da also die Möglichkeit erwiesen ist, daß die Macht der Erziehung eine so große Abneigung gegen den Krieg erzeugen kann, daß

*) Diesen können die sogenannten Herrenhuter oder Brüdergemeinden noch beigelegt werden, deren Skrupel gegen den Krieg die britische Regierung gültig aufgenommen hat.

Auch die Menoniten, welche sowohl in Deutschland als auch vornehmlich in Holland und in der Schweiz zahlreiche Gesellschaften ausmachen, bekennen sich zu dem Grundsatz, daß der Gebrauch des Kriegführens mit dem Christenthume unverträglich und folglich für Christen nicht erlaubt sei.

diese Menschen sogar ihr eigenes Leben nicht durch gewaltfame Mittel vertheidigen wollen; sollte es denn für unmöglich gehalten werden, durch ähnliche Mittel die Herrschaft des offensiven Krieges zu zernichten und diesen Schrecken und Tod mit sich führenden Gebrauch von den friedlichen Hütten der Menschen zu entfernen?

Man wird vielleicht folgende Punkte allgemein zugeben: 1) daß die christliche Religion den Gebrauch, Gefangene zu Sklaven zu machen, vertilgt und durch die Einführung einer sanftern Behandlung die Uebel des Krieges in mancher Hinsicht gemildert habe; 2) daß, wenn die Gesinnung unsers Heilandes unter den Menschen allgemein herrschend werden sollte, die Kriege bis an die Enden der Erde aufhören müssen; 3) daß die Schrift Grund zu hoffen giebt, es werde eine solche Zeit des Friedens aus dem Einflusse der christlichen Religion erfolgen.

Sind nun diese Ansichten und Erwartungen gegründet, so folgt natürlich von selbst, daß der Geist und Gebrauch des Krieges den Principien und dem Geiste des Evangeliums gerade entgegensteht; daß in dem Maße, wie das Evangelium seine eigentliche Wirkung auf die Gemüther der Menschen hat, eine Abneigung gegen den Krieg erzeugt werden muß; und daß es die Pflicht eines jeden Christen ist, alle Kräfte aufzubieten, um den Gebrauch desselben immer mehr in übeln Ruf zu bringen und seine Abschaffung zu bewirken.

Kann es mit der Achtung, die das Evangelium fordert, bestehen, daß die Christen ein Stillschweigen beobachten sollten, während sie einen Gebrauch im Schwange sehen, der jährlich Myriaden ihrer Brüder hinwegrafft und durch Gewaltthat und Mord schleunig in die Ewigkeit befördert? Können sie sich enthalten, zur Beendigung dieser willkürlichen Plage nicht Alles beizutragen? Können wir die Ueberzeugung fühlen, daß der Krieg seiner Natur nach den Principien und dem Geiste unserer Religion entgegenwirkt, und daß es die Absicht Gottes ist, durch den Einfluß des Evangeliums dieser Geißel ein Ziel zu setzen; und dennoch fortschlummern, ohne irgend eine Bemühung zur Beförderung des Zweckes anzuwenden, den, wie wir glauben, unser himmlischer Vater beabsichtigt?

Soll die christliche Religion dem Kriege ein Ende machen, so muß es durch die Anstrengungen derer geschehen, die unter ihrem Einflusse stehen. So lange daher die Christen sich bei dem Gebrauche desselben beruhigen, wird der erwünschte Erfolg verzögert werden!

Das Christenthum ist an sich kein mächtiges, wirkendes Wesen. Es ist weder ein Gott, ein Engel, noch ein Mensch. Es ist nur ein mit den Pflichten und der Glückseligkeit der Menschen in Verbindung stehendes System von göttlichen Lehren, das zu unserm eigenen Vortheile, zur gegenseitigen Wohlfahrt untereinander und zur Ehre seines Urhebers von uns angewendet werden soll. Diese Lehren können aber, wie alle andere, nur in sofern von Nutzen sein, als sie gehörig geschätzt und in Ausübung gebracht werden.

Auf welche andere Art kann denn nun das Christenthum dem Kriege ein Ende machen, als daß es die Gemüther der Menschen über das Verderben desselben aufklären und sie zu einem ihm entgegen gesetzten Benehmen anleitet. Ist es aber wohl möglich, daß die Religion den Gebrauch des Krieges aufheben könne, so lange die Christen selbst seine Vertheidiger sind?

Hat Gott bestimmt, daß die Menschen durch die Predigt des Evangeliums selig werden sollen, so muß ja das Evangelium gepredigt werden, oder der Zweck wird nie erreicht. Eben so auch: hat er bestimmt, daß durch dasselbe Evangelium diese Welt vom Kriege befreit werden soll, so muß dieses durch ähnliche Mittel bewirkt werden. Die Tendenz des Evangeliums zu diesem Zwecke muß erklärt und eingeprägt werden, seine Unvereinbarkeit mit dem Kriege muß aus dem Leben der Christen hervorgehen, und die Menschen müssen durch evangelische Beweggründe zu dem Entschlusse gebracht werden, nicht länger einander zu würgen.

Das Christenthum wird, wie wir erwarten, noch andere Wirkungen hervorbringen: die Abschaffung des heidnischen Götzendienstes und der verschiedenen Arten Menschenopfer. Wie sollen aber diese Zwecke zu Stande gebracht werden? Erwarten wir etwa, daß unsere Bibeln ihre Flügel ausbreiten, durch die Welt fliegen, und so ohne Mitwirkung der Christen die Völker bekehren werden? Sollten wir wohl vermuthen können, daß das Evangelium die Heiden von ihrem Götzendienste abbringen würde, wenn diejenigen, die sich seine Verbreiter nennen, die Götzdiener in ihren Handlungen durch eine Genehmigung ihrer Gebräuche selbst bestärkten? Dergleichen Erwartungen würden jedoch eben so unvernünftig sein, als wenn man erwarten wollte, daß das Evangelium dem Kriege ein Ziel setzen werde, ohne daß die Christen sich darum bemüheten, und während sie durch ihr eigenes Beispiel den Gebrauch desselben unterstützten.

Man wird vielleicht einwenden, die Menschen seien noch nicht hinreichend aufgeklärt, um die Lehren des Evangeliums zur Abschaffung des Krieges anwenden zu können, und es müsse erst eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abgewartet werden. Eine Verbesserung? Worin? — In der Blutvergießungskunst? Sollen solche Verbesserungen den Weg zum Frieden bahnen? Warum wollen wir denn nicht auch noch einige Jahrhunderte warten, bis die Indianer ihre abgöttischen Gebräuche verbessert haben, ehe wir es versuchen, sie zum Christenthume zu bekehren? Können wir nicht auch vermuthen, daß ihre Gemüther durch die Fortsetzung ihrer Abgötterei zur Annahme des Evangeliums werden vorbereitet werden? Wo nicht? so laßt uns doch mit uns selbst übereinstimmend handeln, und, indem wir Mittel zur Bekehrung der Heiden gebrauchen, auch Mittel zur Bekehrung der Christen anwenden! denn der Krieg ist in der That ein heidnischer und wilder Gebrauch, der schädlichsten, verheerendsten und entseßlichsten Art. Er ist der größte Fluch und entspringt aus der größten Verblendung, die je einer mit Schuld beladenen Welt zur Geißel diente.

Amerkung.

Die vorhergehenden Blätter waren schon größtentheils in der Presse, als ich „die Klage des Friedens“ und „Antipolemus“, von Erasmus geschrieben, zum ersten Male erblickte. Das Zusammentreffen der Ideen und Bemerkungen muß jedem Leser auffallen, der Erasmus Schriften mit dieser Untersuchung vergleicht. Man wird jedoch auch in Hinsicht der Wohlredenheit eine Ungleichheit bemerken, die der letztern eben nicht zur Ehre gereicht. Sollte indessen diese Untersuchung auch nur Veranlassung geben, daß die wichtigsten Schriften des Erasmus von den Christen gelesen werden, so werde ich meine Arbeit weder für vergeblich halten, noch bedauern. In der Erörterung des Gegenstandes sind Vernunft und Religion mit einer Bereitschaft entwickelt, die darauf berechnet ist, alle Gemüther zu überzeugen und anzuziehen, die nicht von der verblendenden Macht des Vorurtheils gefesselt, oder weniger als Pharaos Herz verstocket sind. Es ist wirklich zum Erstaunen, daß sogar papistische Vorurtheile der Gewalt seiner Vernunftgründe gegen den Gebrauch des Kriegsführens widerstehen konnten. Als ein Probestück seines Geistes und Stiles führen wir folgende Stellen an. Sie betreffen die Gebräuche: das

Symbol des Kreuzes als Standarte zu gebrauchen, vor dem Anfange einer Schlacht das Abendmahl des Herrn zu nehmen, und das Gebet des Herrn zu verrichten.

„Das Unsinnigste von Allem bei dem Gebrauche des Kreuzes als Standarte ist, daß man es hoch in der Luft schimmern und herumflattern siehet, und zwar bei beiden streitenden Armeen zugleich. In beiden wird für einen und denselben Christus zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten. Welch ein entsetzlicher Anblick! Kreuze gegen Kreuze aneinanderschlagen zu sehen! Ein Christus auf dieser Seite feuert Kugeln auf den Christus an der andern ab! Ein Kreuz gegen das andere, ein Christus gegen den andern!“ Er fügt hinzu:

„Laßt uns nun einmal uns vorstellen, wir hörten einen Soldaten unter diesen fechtenden Christen das Gebet des Herrn verrichten. „Unser Vater!“ sagt er? O verhärtetes Geschöpf! Kannst du Ihn Vater nennen, wenn du gerade im Begriff bist, deinem Bruder den Hals abzuschneiden? „Gehheiligt werde dein Name!“ Wie kann der Name Gottes auf eine gottlose Weise entheiligt werden, als durch das gegenseitige blutige Morden unter euch, seinen Kindern? „Dein Reich komme.“ Bittet ihr, daß sein Reich kommen möge, während ihr bemühet seid, durch Vergießung des Blutes der Kinder und Unterthanen Gottes ein irdisches Despotenreich zu errichten? „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.“ Sein Wille im Himmel ist Frieden; ihr aber sinnet jetzt auf Krieg. Dürft ihr zu eurem Vater im Himmel sagen: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, wenn ihr in der nächsten Minute hingehet, eures Bruders Kornfelder zu verbrennen, und lieber die Wohlthat desselben selbst verliert, als daß ihr sie ihn ruhig genießen lasset? Mit was für einer Stirn könnt ihr sagen: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben“, wenn ihr so weit enifernt seid, eurem Bruder zu vergeben, daß ihr vielmehr so viel als möglich eilet, ihn, wegen einer angeblichen Vergehung, die am Ende doch nur auf Einbildung beruhet, mit kaltem Blute zu ermorden? Bildet ihr euch ein, die Gefahr der „Versuchung“ wegsetzen zu können, die ihr, nicht ohne euch selbst in große Gefahr zu begeben, Alles anwendet, um eurem Bruder mit Gewalt in Gefahr zu bringen? Verdienet ihr, vom Bösen erlöst zu werden, nämlich von dem bösen Wesen, dessen Antriebe ihr euch ergebet, und durch dessen Geist ihr geleitet werdet, eurem Bruder das möglich größte Uebel zuzufügen?“



